

Auferstehung trifft Erleuchtung



Christ und Zen-Buddhist zugleich sein: Wie geht das? Christliche Zen-Meister sehen das Verhältnis beider Religionen zueinander sehr unterschiedlich. So mancher nimmt Abschied von der Ethik

von Ursula Baats

Dass Christen Zen üben, gilt heute fast schon als Selbstverständlichkeit. In Bildungshäusern, umgehauten alten Klöstern oder Bauernhäusern sitzen Christen. Gerade-noch-Christen und Schon-nicht-mehr-Christen unter der Leitung von Patres, Ordensfrauen oder evangelischen Pastorinnen und Pastoren vor der leeren Wand, folgen stunden- und tagelang ihrem Atem oder vertiefen sich in Koan-Aufgaben wie: »Zeige mir Dein Gesicht, bevor Deine Eltern geboren wurden.«

Auf den ersten Blick scheint die Verbindung von Christentum und Zen-Buddhismus gelungen. Liest man allerdings die verschiedenen Zen-Lehrerinnen und -Lehrer mit christlichem Hintergrund zu schreiben, dann setzt eine gewisse Irritation ein. Denn ihre Ansichten darüber wie Zen-Buddhismus und Christentum zusammensetzen, unterscheiden sich in wichtigen Punkten grundlegend.

Die Anfänge. Ein kalter Wintertag im Februar 1943. In einem kleinen Zen-Kloster in Tsuruzo in der Nähe von Hiroshima sitzen die Zen-Mönche bewegungslos in aufrechter Haltung, das Gesicht zur Wand. Mitten unter ihnen ein hochgewachsenes Europäer in der charakteristischen schwarzen Souta-

ne des katholischen Priesters. Der Jesuit Hugo Makibi Enomiya-Lassalle hatte den Weg ins Zen-Kloster gewählt, weil er das »Herz der japanischen Kultur« kennenlernen wollte. Der damals 45-Jährige suchte nach einem spirituellen Weg für Japaner Christen. Er fand, dass die Christen Japans ihre eigene Tradition ins Christentum integrieren sollten.

Aus diesem Anfang wurde im Laufe von mehr als einem halben Jahrhundert ein spirituelles Pionier-Projekt. Der Jesuit Lassalle bekam 1978 von dem buddhistischen Zen-Meister Yamada Koun Roshi die Erlaubnis, Zen zu lehren. Das hatte es in der Religionsgeschichte noch nicht gegeben. Lassalle, als Priester und Jesuit amtlicher Träger der christlichen Tradition, übernahm das Amt eines Zen-Lehrers - also ein Amt, das an die Überlieferungskette des Zen-Buddhismus gebunden ist.

Als Lassalle 1990 im Alter von 92 Jahren starb, gab es in Deutschland, Spanien, Indien, auf den Philippinen und in den USA etwas mehr als ein halbes Dutzend Christen, die Yamada Koun Roshi ermächtigt hatte, Zen zu lehren. Er hatte ihnen japanische Zen-Namen gegeben, jedoch keinen der traditionellen Titel der Zen-Hierarchie. Die Gruppe um Yamada Koun Roshi heißt Sanbokyodan. Dabei handelt es sich um eine 1954 gegründete Laien-Zen-Gemeinschaft, die vom japanischen Staat anerkannt und nicht an die Regeln des klösterlichen Zen gebunden ist. Die Nachfolger Yamada Roshis entwickelten eigene Kriterien für die Zen-Lehrer und -Schüler des Sanbokyodan. Manche der ehemaligen christlichen Schüler von Yamada Koun Roshi schlossen sich anderen Zen-Linien an oder machten sich selbstständig, so Niklaus Brantschen und Pia Gyger, Ama Samy und neuerdings auch Willigis Jäger.

Ursula Baats

ist Religionswissenschaftlerin und Redakteurin beim Österreichischen Rundfunk in Wien. Im letzten Jahr erschien ihr Buch »Erleuchtung trifft Auf-erleuchtung«, Theosys-Verlag, 220 Seiten, 19,95 €, Publik-Forum Shop Brd.-Nr. 8900.

der kürzlich seine eigene Zen-Linie gründete und sich von einem chinesischen Ch'an-Abt bestätigen ließ.

Für alle Menschen gleich. Christen können Zen üben, ohne ihren Glauben aufgeben zu müssen. Darüber bestand weder für Hugo Enomiya-Lassalle noch für Yamada Koun Roshi irgendein Zweifel. Enomiya-Lassalle zeigte, dass sich - angefangen bei den griechischen Kirchenvätern bis hin zu Mystikern wie Meister Eckhart oder Johannes vom Kreuz - überraschende Ähnlichkeiten zwischen christlicher Mystik und Zen-Übung finden lassen. Yamada Koun Roshi wiederum stellte fest: »Die Erfahrung der Erleuchtung ist wie eine Tasse Tee, sie schmeckt für alle Menschen gleich.« Sein oft wiederholter Ausspruch begründete und legitimierte die institutionelle Verbindung von Zen-Buddhismus und Christentum.

Der Einwand von Ruben Habita, Zen-Lehrer und Theologe, dass Geschmacks-wahrnehmungen - zum Beispiel von Tee - von Erziehung und Kultur abhängen, wurde übergangen; glücklicherweise, denn sonst hätte die Verbindung von Zen-Buddhismus und Christentum vor lauter Bedenken gar nicht stattgefunden. Doch die kritische Anfrage blieb ausgeblendet. Christliche und buddhistische Zen-Lehrer des Sanbokyodan pflegten den interreligiösen Dialog untereinander kaum. Yamada Koun Roshi allerdings hatte seinen christlichen Zen-Schülern ans Herz gelegt, christliche Formulierungen für die Zen-Erfahrung zu finden.

Sowohl Yamada Koun Roshi (er starb 1988) als auch Hugo Enomiya-Lassalle hatten als Kinder ihrer Zeit einen Inkklusivismus gepflegt. Beide ordneten die jeweils andere Religion in die eigene Tradition ein. Für Yamada Koun Roshi war Zen »das Herz aller Religionen« - eine Vorstellung, die auch während der Zeit des japanischen Militarismus und Nationalismus populär war. Hugo Enomiya-Lassalle vertrat eine »Theologie der natürlichen Mystik«, die unter anderem auf dem französischen katholischen Theologen Jacques Maritain zurückging. Gotteserfahrung sei in allen Reli-

tionen zu finden, aber nur im Christentum auf vollkommene Weise, hieß es da.

Beide waren sich aber auch darin einig, dass der einigende Grund aller Religionen die Basis und Bedingung der Möglichkeit einer Verbindung zwischen Zen und Christentum ist. Statt auf Konkurrenz der Absolutheitsansprüche setzten beide auf Kooperation. Sie sahen in der Zen-Übung einen Weg, den Frieden in der Welt zu fördern. Angesichts der atomaren Bedrohung, aber auch der ökologischen Probleme, die bereits damals sichtbar wurden, erschien ein grundlegender Bewusstseinswandel für die Menschheit lebenswichtig.

Herz aller Religionen? Die Zen-Übung kann einen heilsamen Bewusstseinswandel mit sich bringen. Die Zen-Erfahrung steht allen offen, die sich auf den Weg machen wollen. Darin ist sich die erste Generation der Zen-Lehrerinnen und -Lehrer mit christlichen Hintergrund einig. Doch atonsten unterscheiden sich ihre Positionen grundlegend. Die einen lassen Zen und Christentum als zwei gleichberechtigte und gleichwertige Dimensionen nebeneinander bestehen. Die anderen übernehmen die inklusivistische Deutung des Zen als »Herz aller Religionen« und entwickeln daraus eigene Interpretationen.

Diese zweite Gruppe – die sogenannten *Eiermaler* – geht davon aus, dass es eine »ewige Weisheit« gibt, die sozusagen der »Gipfel aller Religionen« ist. Da dieser be-



Yamada Koun Roshi



Hugo Lassalle



Pia Gyger



Willigis Jäger

reits durch die Zen-Übung erreicht wird, braucht man die buddhistische Tradition nicht zu kennen. Von den Eiermalern, die Zen als Geschenk an die Christen sehen – dazu gehören Niklaus Brantschen, Pia Gyger und Johannes Kopp –, wird die Zen-Übung umstandslos ins Christentum eingebaut und christlich interpretiert, auch wenn dabei die buddhistische Intention verschwindet.

Auch der Noch-Immer-Benediktiner Willigis Jäger bemüht sich nicht um eine Kenntnis der buddhistischen Tradition. Mit seinen Bildern von einem »anderen Gott« nutzt er ausgiebig kulturelle Versatzstücke aus dem 19. Jahrhundert. Friedrich Nietzsche und Ernst Haackel stehen neben anderen Philosophen. Paie bei Formulierungen wie jener, dass Gott eine unpersönliche »Urkraft« sei, dass für Willigis Jäger die Ethik beim Aufstieg zum »Gipfel der Mystik« uninteressant ist, hat zur Folge, dass am Ende der Iod durch das biswillige Handeln anderer und der Tod durch ein Naturereignis letztlich dasselbe sind. Denn »Gott ist, was sich vollzieht«, schreibt Jäger – und übersieht, dass nicht alles, was Menschen tun, göttlich ist. Wer Holocaust und Tsunami auf dieselbe Ebene stellt, hat offenbar die Fähigkeit zur Unterscheidung verloren. In Buddhismus wie Christentum gilt jedoch die Fähigkeit der weisen Unterscheidung als Kriterium spiritueller Reife. Zudem bestehen beide Traditionen auf ethisch angemessenem Verhalten.

Zwei Sprachen. Eine ganz andere Sicht vertreten jene Zen-Lehrer, die selbst in mehreren Kulturen aufgewachsen und somit mehrsprachig sind. Raben Habito, gebürtiger Philippino und Religionswissenschaftler etwa, oder der indische Jesuit Ama Samy der seine Kindheit im buddhistischen Burma und später bei seinem Großvater verbrachte, der das Grab eines islamischen Mystikers hütete, oder Ana Maria Schläpfer

Alle drei lehren in der religiösen Sprache des Buddhismus beziehungsweise des Zen-Buddhismus. Sie werden aber nicht zu Buddhisten oder verbergen ihr Christentum. Um im Bild zu bleiben: Zur Muttersprache ist eine Fremdsprache dazugekommen, in der man sich heimisch fühlt. Ethik und deutliche Sozialerik werden von allen dreien betont. Sowohl Schläpfer Rödes als auch Habito betonen die Bedeutung des »inneren Meisters«, also die Autonomie der Schüler.

Erluchtung und Auferstehung. Wenn es um das Herzstück der beiden Traditionen, um Erluchtung und Auferstehung geht, zeigt sich die Diskrepanz der Perspektiven sehr deutlich. Für Willigis Jäger relativieren sich Leben, Freude und Leiden des Einzelnen zu einem »Wimpernschlag des Universums« – eine vergängliche Form der Urkraft, die morgen eine andere Form annehmen wird. Jäger – wie auch der evangelische Religionswissenschaftler und Zen-Lehrer Michael von Brück – identifiziert Auferstehung implizit mit Wiederverkörperung. »Das Leben endet nie!«, »ES/ER kreiert sich in immer neuer Form«, schreibt Jäger.

Pia Gyger, Mitglied im Baseler *Katharinenwerk*, hält Auferstehung und Erwachen für unvereinbar, denn die Auferstehung sei eine Verwandlung zu Lichtmaterie. Der Jesuit Ama Samy wiederum parallelisiert die Auferstehung Jesu und das Erwachen des Buddha. Das griechische Wort für Auferstehung heißt so viel wie »Aufstehen, Aufwachen«. In beiden Fällen gehe es um eine grundlegende Veränderung, um das Ende der Zeit und der egoistischen Wünsche. Es gehe um eine andere Dimension, nicht um die Fortsetzung derselben. Darin stimmen Buddhismus und Christentum überein.

Auch dort, wo Mystik oder Zen draufsteht, darf und muss also nachgefragt werden, wohn die Reise gehen soll und unter welchen Bedingungen sie steht. Wer sich auf eine spirituelle Tradition einlässt, übernimmt – gewollt oder ungewollt – nicht nur die Stärken, sondern auch die Schwächen dieser Tradition. Die Verblendung, die sich in der individuellen Lebensgeschichte unter vielerlei Deckmänteln einschleicht, kann sich auch in einer spirituellen Praxis ausbreiten – als Gruppenegoismus etwa, als Abwertung anderer Traditionen und anderer Menschen oder als Gedankenlosigkeit und ethische Fahrlässigkeit. ■

Rödes, die ihre Kindheit in Deutschland und Spanien verbrachte, heute in Spanien lebt und einem holländischen Orden mit internationalen Mitgliedern angehört. Sie alle sehen Zen und Christentum wie zwei verschiedene Sprachen, die sich auf ein und dieselbe Wirklichkeit beziehen, aber verschiedene Vokabeln und eine jeweils andere Grammatik und daher eine unterschiedliche Perspektive haben.